

Schwarze Augen

Anja Bagus

Schwarze Augen, leidenschaftliche Augen,
brennende, schöne Augen,
wie ich euch liebe, wie ich euch fürchte!
Seit ich euch sah, habe ich keine gute Stunde mehr.

Ach, ihr seid nicht umsonst von so dunkler Tiefe!
Ich sehe in euch die Trauer über meine Seele,
ich sehe in euch das unbezwingbare Feuer,
auf dem mein armes Herz verbrennt.

Doch ich bin nicht traurig, nicht bedrückt,
glücklich erscheint mir mein Schicksal.
Alles, was Gott uns Gutes im Leben gegeben hat,
hab ich geopfert für diese feurigen Augen.

Schwarze Augen (russisch Очи чёрные Otschi tschornyje) ist eines der bekanntesten russischen Lieder. Der Liedtext entstammt einem Gedicht des ukrainischen Schriftstellers und Dichters Jewhen Hrebinka (russisch Jewgeni Grebjonka), welches am 17. Januar 1843 zum ersten Mal in der Literaturnaja Gaseta veröffentlicht wurde. Die Melodie stammt, anders als oft vermutet, nicht aus einer Zigeunerweise, sondern aus dem Stück Hommage Valse Opus 21 des Deutschen Florian Hermann (in einer Bearbeitung S. Gerdels), welches am 7. März 1884 veröffentlicht wurde.

Er schwebte hoch über den Bäumen. Es war schon fast zu leicht, in diesem Schnee die Rehe zu finden, die auf der Suche nach Äsung durch die Schonungen hoppelten. Von seiner Warte aus konnte er sie sehen, sie ahnten nichts und bewegten sich auf eine Stelle zu, die hinter einem Felsüberhang fast schneefrei, aber mit Brombeeren bewachsen war. Deren Blätter waren auch im Winter nahrhaft und sie würden dort eine Weile bleiben. Er legte die Flügel an und stürzte wie eine Gerölllawine auf sie herab.

"Friedrich!", hörte er seine Schwägerin rufen. Er blinzelte. Annabelle blickte ihn empört an. Warum? "Leg die Gans wieder hin."

Oh, er hatte den knusprigen Weihnachtsbraten in der Hand. Nicht einfach nur so, nein, seine Finger steckten tief im weichen Brustfleisch, in den Rippen und einer Keule. Er war drauf und dran gewesen, sich den Braten mit einigen kräftigen Bissen einzuverleiben. Vorsichtig legte der Soldat ihn zurück auf die Servierplatte und ging sich die Hände waschen.

"Onkel Idrick Hunger!", informierte ihn Karlchen. Friedrich nickte, nahm seinen zweijährigen Neffen aus seinem Kinderstuhl und setzte sich mit ihm zusammen an den Tisch zurück.

"Ja, ich hatte Hunger", bestätigte er.

"Dennoch muss dein Onkel wie alle hier mit Messer und Gabel essen. Und warten." Paul brachte ein großes Tranchiermesser an den Tisch und sah Friedrich vorwurfsvoll an. "Ich hätte es dir ja gerne überlassen, den Braten aufzuschneiden."

"Lass mich das machen, Paul", sagte Karl.

"Opaka!", rief Karlchen und wibbelte auf Friedrichs Schoß. Er griff nach dem Besteck und der Soldat hatte alle Mühe, es ihm wieder zu entwenden. Kleinkinder waren so schnell! Hatte man etwas zurückerobert, griffen sie schon nach dem nächsten und das Weinglas entging nur knapp einem Desaster. Jakob, der neben Friedrich saß, hatte ebenso schnelle Reflexe wie der Soldat und rettete es.

"Darum sitzt er eigentlich in seinem Stuhl", sagte Annabelle und grinste.

"Ich seh ihn zu selten. Gönnst ihn mir."

Später schwenkte er einen Cognac und sah dann endlich seinem Bruder in die Augen. Paul hatte es schon aufgegeben gehabt, ihn zu beobachten, aber nun erhob er sofort wieder den Blick von seinem Buch.

"Eisenschwinge?", fragte er.

Friedrich nickte und rieb sich die Stirn. "Ja. Er ist schon seit ein paar Tagen wach, fliegt im Schwarzwald herum und schlägt sich den Wanst voller Rehe."

Sein Bruder runzelte die Stirn und legte das Buch weg. "Was bedeutet das?"

"Ich weiß es nicht. Ich muss zu ihm. Er spricht auf die Entfernung nicht mit mir."

"Er hat jetzt fast zwei Jahre ruhig da gelegen." Paul griff nach einer kleinen Statue, die neben ihm auf einem Beistelltisch stand. Er drückte einen Knopf und der Drache, der Eisenschwinge zum Verwechseln ähnlich war, hob den Kopf und spie Feuer.

"Sehr witzig", sagte Friedrich sauer. „Hast du auch vor, einen Miniatur-Exekutiven zu bauen, der mit seiner Hand seinen Bruder mühelos erdrosseln kann?“

„Eigentlich nicht. Aber wenn du darauf bestehst, dann kann ich einen bauen, der seinen Drachen nicht unter Krontröle hat.“

Friedrich wusste, dass sein Bruder recht hatte. Aber er konnte nicht zugeben, dass er erleichtert war, dass seine Drachenhälfte lange so ruhig geblieben war. Es machte vieles einfacher. Eisenschwinge war wach immerzu wütend oder aufbruchsbereit. Er wollte etwas erobern, entdecken oder schlicht Neues sehen. Egal was, es war immer schwierig. Die Welt war nicht auf Drachen ausgelegt. Friedrichs Welt jedenfalls. Er war zufrieden, dem Militär als Berater und Ausbilder zu dienen. Eisenschwinge machte alles kompliziert.

"Du musst dich ihm stellen", sagte Jakob. Der Katzenjunge lag auf

einem Fell vor dem Kamin und warf sich ab und zu kandierte Nüsse in den Mund. "Du weißt, was er will."

"Was denn?", fragte Paul.

"Ja, was will Eisenschwinge?", fragte Annabelle, die Karlchen ins Bett gebracht hatte und sich nun auf die Sessellehne neben ihren Mann setzte. Friedrich neidete seinem Bruder sofort die Selbstverständlichkeit, mit der dieser seinen Arm um die junge Frau legen konnte. Und auch den Kuss, den Annabelle ihm auf seinen Kopf gab.

"Er ist rollig", sagte Jakob.

Karl Burger lachte. "So würde er es sicher nicht selbst ausdrücken, oder?"

Friedrich versuchte, in sich den Humor zu finden, den er brauchte, um darüber lachen zu können. Es wurde ein Grinsen.

Die Trennung zwischen ihm und seinem Drachen war zumeist bequem. Keine unnötigen Emotionen. Keine Gefühlsduselei, wenig Bedauern, und keine Trauer. Aber natürlich gab es auch selten Freude oder Glück. Das war eben so, das nahm er hin. Aber seit Eisenschwinge wach war, verschwammen die Grenzen und Friedrich spürte wieder etwas. Je näher sie sich kommen würden, umso stärker würde das werden und daher wusste er nicht, ob er das wirklich wollte.

Es gab vor allem etwas, dem er unbedingt aus dem Weg gehen wollte, obwohl es sich nie ganz aus seinen Gedanken verbannen ließ. Friedrich zündete sich eine Zigarre an und Karl nickte ihm zu.

"Lass uns nach draußen gehen."

Karl öffnete die Tür und ließ Richard hinein. Zwar saß sein Lebensgefährte in einem bequemen Sessel am Feuer, aber der gleichnamige Hausgeist wehte von draußen herein wie ein übriggebliebenes Herbstblatt. Der rotbehütete Gnom nickte ihnen zu und begab sich zielstrebig zu Paul, der ihm seinen geliebten Whiskey einschenken würde.

"Du weißt, dass wir immer noch schwierige diplomatische Beziehungen zu Russland haben", sagte Karl, nachdem die Zigarren ordentlich glühten.

"Wie kommst du denn jetzt darauf?" Friedrich blies versucht

nonchalant eine dicke Rauchwolke in den Nachthimmel.

"Komm, sei doch still. Wir alle warten darauf. Du musst endlich zu Alexandra gehen."

"Ich muss nichts. Sie ist damals gegangen. Ich hätte sie geheiratet."

"Mir musst du nichts beweisen, Friedrich. Es geht um dich. Du brauchst in dieser Sache einen Abschluss. Es geht aber auch um Goldglanz und Sibylle. Die sind am Zarenhof. Alles hängt zusammen, das weißt du. Und wenn Eisenschwinge jetzt erwacht ist, musst du handeln."

Es war unmöglich, das abzustreiten.

"Wenn Eisenschwinge und Goldglanz aufeinander treffen, was wird dann geschehen?"

"Das weiß niemand", sagte Karl. "Aber du wirst keine Ruhe finden, bis du es nicht weißt. Du musst Frieden machen."

"Um nach Russland zu reisen, muss ich eine Genehmigung bekommen. Dieser Rasputin ist ein religiöser Eiferer. Kann man mit ihm überhaupt sprechen?"

"Wenn man es nicht versucht, dann wird man es nie wissen. Du hast es in der Hand, Friedrich."

"Ich bin kein Diplomat."

"Rasputin auch nicht."

So kam es, dass Friedrich und Jakob einige Tage später mit dem Luftschiff nach St Petersburg fahren. Man hatte sie am Hofe des Theokraten angekündigt. Eisenschwinge wütete am Rand seines Bewusstseins und der Soldat schloss ab und zu die Augen, als ob die Eislandschaften ihn blendeten. In Wirklichkeit befahl er seinem Drachen mit aller Macht, abzuwarten, bis Friedrich die Lage sondiert hatte.

Sibylle Hirsch von Sternfeld würde dort sein. Friedrich würde sich vor der Begegnung fürchten, wenn er könnte. Er erinnerte sich oft an die blonde Sirene. Sie war natürlich keine Sirene - solche Sprichwörter waren in diesen Zeiten oft unpassend, wo es diese Veränderten tatsächlich gab. Sie war eine schöne Frau und hatte Macht über Männer.

Er hatte das zu spüren bekommen. Aber sie war auch Teil einer Organisation gewesen, die die Drachen zurück in die Welt geholt hatten. Willentlich eigentlich nur einen Drachen, unwillentlich zwei.

Eisenschwinge war ein Unfall gewesen, Goldglanz lange vorbereitet.

Beide Drachen waren von der gleichen Art: Sie besaßen die Emotionen und Gefühle ihrer menschlichen Pendants, während diese, derer beraubt, kühl und logisch handeln konnten. Man konnte Drachen und Mensch aber nicht trennen. Sie waren meistens ein Bewusstsein, in zwei Körpern. Gemeinsam waren sie mehr als vorher. Die Drachen verfügten über viele Fähigkeiten, die man bisher nur erahnte. Natürlich waren sie als riesige Wesen schon furchterregende Kämpfer. Aber ihre Anwesenheit allein schien etwas im Gefüge der Umgebung zu verändern. Die Zigeuner hatten ihnen erklärt, dass das Äthergefüge solche Drachen hervorbrachte, wenn es nach Veränderung dürstete.

Veränderung ... Der Kaiser wollte Krieg. Aber Friedrich nicht. Er würde mit seinem Drachen nur aus gutem Grund anderen Menschen töten, und dieser Grund war noch nicht aufgetaucht.

Es konnte natürlich sein, dass Rasputin ihm einen Grund geben würde. Für die meisten Menschen war es unvorstellbar, sich dem russischen Priester zu nähern, ohne unter seinen Einfluss zu geraten. Rasputin hatte der Äther eine unheilvolle Macht über Menschen verliehen - behaupteten seine Feinde. Friedrich hatte aber gelernt, sich selbst ein Urteil zu bilden. Das war nicht immer so gewesen. Er war einmal ein guter Soldat gewesen ...

Und dann? Dann war Alexandra gekommen. Nein, so einfach war es nicht. Sicher hatte sie einen Anteil daran. Aber das könnte man auch von der weißen Kugel sagen, die eine andere Kugel anstößt. Dennoch ist das Leben nicht nur ein Spiel mit zwei Kugeln. Die gesamten Geschehnisse der letzten Jahre, einschließlich seiner Transformation, hatten daran Anteil. Und hieß es nicht, man würde mit dem Alter weiser?

Jakob schnarchte und sein Schwanz zuckte. Friedrich war froh um seinen Begleiter. Der Katzenmensch wich ihm nicht von der Seite. Sie hatten für Russland Sondergenehmigungen beantragen müssen, aber das

wussten sie schon vom letzten Mal. Das Reich war Veränderten gegenüber nicht tolerant. Sie brauchten Fürsprecher - diese hatten alle Rechte, der Veränderte war eher so etwas wie ein Sklave.

Für Friedrich war Jakob eine Notwendigkeit. In seiner Nähe war er ausgeglichener. Jakob spürte auch, wenn es ihm zuviel wurde und er Ruhe brauchte. Manchmal vermittelte sein Katzenfreund ihm auch so etwas wie Gefühle. Jedenfalls war Jakob immer da, wenn er ihn brauchte und verzog sich klaglos, wenn es nötig war. Jetzt wachte er gerade auf. Seine sechster Sinn schien ihm gesagt zu haben, dass er beobachtet wurde.

"Gehen wir zuerst zu dem Priester oder zuerst zu Alexandra?", fragte er neugierig und gähnte herzhaft.

"Der Priester. Ist er denn eigentlich überhaupt einer?"

"Ist das wichtig?"

"Ich wüsste gerne, mit wem ich es zu tun habe." Friedrich ärgerte sich, dass er sich nicht mehr Zeit gelassen, und etwas über den wichtigsten Mann Russlands in Erfahrung gebracht hatte.

"Das wissen wir doch nie."

Friedrich lächelte. Er wusste eigentlich, warum Rasputin nicht an vorderster Stelle in seinen Gedanken war. Die Frau ... immer wieder die Frau. Sibylle war ihm viel gefährlicher.

Eisenschwinge brüllte am Rand seiner Wahrnehmung. Friedrich hatte ihm klar gemacht, dass die Grenzen Russlands für ihn tabu waren. Eisenschwinge interpretierte das Wort tabu aber anders, als Friedrich. Der Soldat vermutete, dass der Drache irgendwo in großer Höhe über ihnen schwebte. So hoch, wie kaum ein Luftschiff fliegen konnte.

Sie betraten die Eremitage. Der Prunk war mit nichts in Deutschland zu vergleichen. Die schiere Größe machte es fast unmöglich, zu glauben, dass es nur für eine Familie da war. Naja, nicht ganz: für die ehemaligen Zaren und den Mönch (Friedrich hatte sich inzwischen erkundigt). Grigori Jefimowitsch Rasputin hatte die Familie gebeten, zu bleiben, nachdem er aber die Macht vollständig übernommen hatte. Das Volk liebte die Zaren und der neue Herrscher

scheinbar auch.

Friedrich und Jakob bekamen Zeit, sich frisch zu machen und wurden dann in einem riesigen Zimmer empfangen. Während seine Blicke über die Anwesenden streiften, klopfte Friedrichs Herz schnell. Das war ungewöhnlich, da das Organ weder bei körperlicher Anstrengung, noch bei emotionalen Verwicklungen schneller schlug. Ersteres nicht, weil die winzigen Maschinen, die in seinen Blutbahnen schwammen, ihm eine übermenschliche Stärke und Ausdauer verliehen, zweiteres nicht, weil er einfach keine Emotionen mehr ... oder doch? Warum verwirrte und erregte ihn die Aussicht, Sibylle zu treffen, so sehr?

"Kann ich die weglassen?", fragte Jakob, aber Friedrich sah ihn streng an. Der Katzenjunge zerrte an seiner Halsbinde und grollte. Er hasste es, sich so formell anziehen zu müssen. Sein Fell war doch schön, oder? Und eine kurze Hose reichte doch für die Prüderie?

Sie war nicht da. Es waren einige Romanows anwesend. Friedrich begrüßte Damen und Herren gleichermaßen höflich. Sie versuchten, Deutsch zu sprechen, aber es gelang den meisten – außer der Zarin natürlich, die es aber sichtlich ungerne tat - nicht. Die Russen lernten lieber Französisch und Friedrich kam gerade so eben in dieser Sprache zurecht. So plauderte man eher weniger, aber Friedrich wartete sowieso auf andere Menschen.

Die russische Zarenfamilie bestand durchgängig aus ausnehmend gut aussehenden Mitgliedern. Die Männer gerade gewachsen, mit prächtigen Schnurrbärten und einnehmendem Lächeln, die Damen mit schlanker Taille und festlichen Frisuren, kichernd und ausgelassen. Einzig die Zarin Alexandra hatte selten ein Lächeln auf den Lippen, außer wenn ihr kleiner Sohn Alexei, den sie mit Argusaugen beobachtete, vor Vergnügen lachte. Er hatte eine kleine Armee von Spielzeugsoldaten und schoss mit einer Kanone darauf. Friedrich wusste, dass seine Krankheit als geheilt galt, seit Rasputin die Herrschaft übernommen hatte, aber seine Mutter konnte wohl die schwere Zeit nicht vergessen. Die Mädchen sangen und musizierten fröhlich.

Es war nicht so, wie er es erwartet hatte. Im Ausland bekam man das Bild, dass Rasputin die Familie als Gefangene hielt.

Wo war Sibylle? Würde sie noch kommen? War sie überhaupt da? Friedrich konnte sich kaum auf die Konversation konzentrieren. Eine der Mädchen spielte Klavier und alle sangen. Es war ungewöhnlich familiär und Friedrich brummte entspannt mit, als ein Sopran sich einmischte und über das Gemenge erhob.

Sie war da. Und sie war so schön, wie er es in Erinnerung hatte. Zerstörerisch schön. Perfekt in allem, und dennoch nichts, was man lieben konnte, nur verehren. Friedrich erhob sich. Neben ihr stand der Mönch. Rasputin war so gegensätzlich zu der Blondine, dass seine Andersartigkeit noch stärker betont wurde. Wo sie perfekt frisiert war, hingen seine ungepflegten Strähnen fast über die Augen. Ein wilder Bart wucherte ungebremst. Die Kleidung war abgewetzt und wie von einem Bauern gestohlen.

Gemeinsam waren sie eine Naturgewalt. Friedrich war froh, dass ihn so schnell nichts umwarf. Aber Eisenschwinge war natürlich näher, als er sollte und ließ ihm den Schweiß ausbrechen. Sibylle lächelte und ließ ihn ihre Hand küssen, Rasputin nickte nicht einmal. Er durchbohrte Friedrich nur mit seinen seltsam hellen Augen.

"Friedrich", sagte Sibylle. "Oder muss ich sagen: Oberleutnant Falkenberg? Ich freu mich, dass du es endlich geschafft hast."

"Ja", sagte der Soldat. "Ich bin allerdings nicht wegen dir hier. Und es ist jetzt Hauptmann."

"Das weiß ich doch. Beides. Ach, Friedrich. Nimm dich nicht so wichtig." Ihre Augen sprachen eine andere Sprache. Sie war neugierig, erregt und genauso verwirrt, wie er. Ihr Drache war sicher irgendwo in der Nähe, denn goldene Schlieren zogen durch die Pupillen seiner Verbundenen.

"Ich versuche täglich, das nicht zu tun."

Friedrich war sehr dankbar für Jakob an seiner Seite. Die Russen ignorierten den Katerjungen, aber das machte diesem nichts. Er klebte förmlich an Friedrichs Seite und löste immer wieder die Spannung durch kleine Berührungen. Wie er das machte, war unerforscht, aber es tat

einfach gut.

Rasputin murmelte etwas.

"Er mag dich", sagte Sibylle. Friedrich war überrascht.

"Ich habe doch noch nichts gesagt. Wie begrüßt man ihn richtig?"

"Du musst ihn nicht begrüßen. Er weiß alles von dir, was er wissen muss."

"Was hast du ihm erzählt?"

"Ich musste nichts erzählen, mein Lieber. Rasputin weiß einfach." Sie lächelte den Mönch an, der immer noch starrend und murmelnd einfach so im Raum stand. Plötzlich löste er seinen Blick und setzte sich abrupt auf einen Stuhl am Fenster. Eine der Prinzessinnen brachte ihm eine Tasse Tee und lächelte dabei.

"Ist er so verrückt, wie alle sagen?", fragte Friedrich.

"Er ist nicht verrückt." Sibylle setzte sich auf ein Sofa und klopfte auf den Platz neben ihr. "Er ist anders. Er spricht mit Gott."

Friedrich setzte sich neben sie. "Ich nehme an, das meinst du ernst."

"Mein lieber Soldat, ja, das meine ich ernst. Du magst vielleicht nicht an Gott glauben, und ich habe auch ein gewisses Maß an Dingen in meinem Kopf, was mir sagt, dass es doch sehr, sehr unwahrscheinlich ist. Aber wenn Rasputin es so nennen will, dann ist mir das egal. Er hat besondere Kräfte und die nutzt er."

"Zum Guten?"

"Gut und Böse? Ehrlich? Manchmal bis du langweilig."

"Das tut mir leid."

"Warum schränkst du dich so ein?"

"Ich bin nur ein kleiner Soldat."

"Du bist viel mehr als das, und das weißt du."

Sie verstummten eine Weile und sahen den Romanows zu, die inzwischen ein paar Spiele hervorgeholt hatten und immer wieder in Gelächter ausbrachen. Rasputin beobachtete ebenfalls alles. Dann stand er auf. Alle sahen zu ihm hoch. Er ging zu Friedrich und legte seine Hand auf die Schulter des Soldaten.

"Eine große Freude wurde mir kundgetan. Viele Gefäße werden

gefüllt werden. Niemand wird sterben. Veränderung wird kommen. Geh jetzt." Sibylle übersetzte das, während der Mönch den Soldaten dabei wieder mit diesem stechenden Blick ansah, den so viele Leute hassten. Friedrich hielt dem Blick stand und Rasputin legte seine Hände zusammen.

"Schwarze Augen sind für dich." Mit diesen Worten drehte er sich weg und begann, mit einem der Kinder zu tanzen.

"So ist er", sagte Sibylle. "Jetzt bin ich eifersüchtig."

"Du weißt ..."

"Halt den Mund, Soldat." Sie stand auf und tanzte ebenfalls.

Friedrich sah noch eine Weile zu und verabschiedete sich dann.

Sie hatten ihm ein gutes Pferd gegeben. Es hatte nicht gescheut, als er den Zaum gegriffen hatte. Tiere rochen die Echse an ihm, und sie hassten sie fast noch mehr, als Friedrich. Aber der Schimmel hatte nur kurz geschnaubt und seine Ohren angelegt. Danach hatte sich sein Hals entspannt und Friedrich war aufgestiegen. Vier Husaren begleiteten ihn, denn er hätte den Weg nicht allein gefunden.

Sibylle war mitten in der Nacht noch einmal aufgetaucht. Sie hatte getrunken, ihn lange beschimpft und war sie in Tränen ausgebrochen. Als er sie trösten wollte, hatte sie ihm eine Ohrfeige verpasst.

"Du hättest wenigstens so tun können, du Idiot", sagte sie.

"Es sind nur unsere Drachen."

"Du hast mich einmal begehrt."

"Das mag sein. Aber glaub mir, ich war auch mal jung. Und ein Idiot, da hast du recht. Der bin ich immer noch."

"Ist sie schön?"

"Ja."

"Ich muss mein Einverständnis geben, oder?"

"Ja."

"Ich heule. Weißt du, was das bedeutet?"

"Goldglanz ist hier."

"Ja. Sie tobt."

"Eisenschwinge auch."

"Wir sollten sie lassen."

"Und dann?"

"Ich weiß es nicht. Rasputin sagt, wir sollen es tun."

"Wenn er das sagt."

"Er ... ist ein Guter."

"Sein Ruf ist schlimm."

"Ich weiß. Die Russen ... sie sind nicht wie die Romanows. Sie sind ein zerrissenes Volk. Sie lieben Rasputin nicht. Aber er braucht das auch nicht."

"Der Kaiser will Krieg. Er wird nach jeder Entschuldigung suchen."

"Wir dürfen ihm keine geben. Lass sie zusammen kommen."

"Ich möchte dann weit weg sein."

"Ja, geh, Soldat." Sie sagte es und ging selbst. Sie sah sich nicht um.

Und so ritt er, so schnell die Husaren es zuließen. Jakob war im Palast zurück geblieben. Das hier musste Friedrich allein tun.

Eisenschwinge und Goldglanz hatten das Paarungsritual bei Sonnenaufgang begonnen.

Er spürte es und riss die Augen auf, bis sie tränten. Das Land war im Frühlingsrausch, grün und gelb und Wolken flogen am Himmel.

So wie sie flog, golden und weiß. Glorreich, begehrenswert, duftend ...

Die Soldaten hielten an und er stieg ab, bedankte sich bei ihnen und überließ ihnen den Schimmel. Um das Anwesen war ein Holzzaun, an dessen ausgetrockneten Latten die Winden vom letzten Jahr raschelten. Er klopfte.

Sie kreisten umeinander und riefen ihre Herausforderung in den Himmel.

Friedrich zog seine Uniform zurecht. Eine Frau öffnete. Es war nicht sie, aber er erkannte sie in dem Gesicht.

"Guten Tag", sagte er. "Ich bin Hauptmann Falkenberg. Ich möchte gerne zu Alexandra."

Sie nickte. Ihr Gesicht lächelte nicht. Sie führte ihn in ein kühles Zimmer, welches fast schmucklos war. Eine Ikone hing an der Wand und ein Foto in einem schlichten Rahmen. Es zeigte sicher Alexandras Vater. Er stand neben dem Zar und beide sahen ernst, aber stolz in die Kamera.

Sie hatten gejagt. Ihre Bäuche waren voll Fleisch und Blut klebte an ihren Lippen.

"Hallo Friedrich."

Er drehte sich um. Sie war so schön, wie er sie in Erinnerung hatte. Noch schöner. Um ihre Augen waren kleine Falten und ihre Haut war immer noch so bleich, als ob sie nie die Sonnen gesehen hätte. Aber ein paar verräterische Sommersprossen zierte ihre Nase.

"Alexandra."

Sie setzte sich. "Was machst du in Russland?"

"Ich bin wegen dir hier."

Sie lagen umeinandergeschlungen in der Frühlingssonne. Ihre Zungen erkundeten den Geruch des anderen und Erregung stieg wie Dampf von ihnen auf.

"Ach."

"Ich möchte ..." Friedrich verlor sich in ihren Augen. Sie waren so schwarz. Er hob eine Hand, aber sie rührte sich nicht. "Wie geht es dir?"

"Gut. Und dir?"

"Nicht so gut. Ich kann so nicht leben."

"Du hast es so gewollt."

"Du ebenso."

"Ja. Stimmt. Deswegen weine ich jetzt nicht. Aber ich weiß auch nicht, ob ich mich freue, dich zu sehen. Hast sich denn etwas geändert?"

"Ja." Friedrich bettelte Eisenschwinge an. Sein anderes Ich rieb sich gerade an seiner Gespielin.

"Vielleicht sollte ich dir erst etwas zeigen."

Friedrich stand auf und folgte ihr. Er konnte ihre Beine sehen, und der derbe Rock und die grobe Schürze standen so im Gegensatz zu den Kleidern, die sie in Baden-Baden getragen hatte. Sie gingen zur Hintertür heraus und durchquerten einen großen Nutzgarten.

Bitte. Gewähre es mir. Eins fürs Andere.

Alexandra blieb am Ende des Garten stehen. Dort war ein kleiner Kasten voll Sand und ihre Mutter strickte in der Frühjahrs-sonne. Zwei Kinder spielten. Eins davon war verändert. Glänzend schwarzer Pelz und ein langer Schwanz.

"Zobel?", fragte er.

Sie nickte. "Irina ist seine beste Freundin."

Er war ...

"Er ist gerade zwei geworden."

Friedrich starrte das Kind an. Er wünschte sich, dass er diesen Anblick anders erleben konnte. Seine Zähne knirschten fast, so fest biss er sie aufeinander.

In diesem Moment gewährte Eisenschwinge Friedrich seine Bitte und die Emotionen, die er sich so sehr gewünscht hatte, überfluteten ihn. Ein Schleier legte sich über das Bild – Tränen glitzerten in den Augenwinkeln des Soldaten.

"Ich hab ihn um meines Vaters willen Nikolai genannt. Nikolay Friedrich Sorokin."

Nikolai Friedrich. Das Kind hatte seine blonden Haare geerbt. Und auch seine blauen Augen. Friedrich konnte nichts sagen. Die Emotionen ließen seine Knie weich werden. Freudig krähe-nd stand der kleine Junge auf, um seine Mutter zu begrüßen. Sie nahm ihn hoch und drehte sich zu dem Soldaten.

"Niki, dein Vater ist gekommen."

So war sie. Ohne Schnörkel. Ja, sie spielte kein Verstecken. Das hatte sie nie nötig gehabt. Er war wie vom Donner gerührt. Das Kind lächelte ihn an, dann zog es an Alexandras Haaren und plapperte etwas auf Russisch. Sie setzte ihn wieder in den Sand.

"Lass uns gehen", sagte sie, öffnete die Hinterpforte und sie schritten eine Weile stumm den Weg Richtung Waldrand.

"Ich wusste es nicht."

"Ich weiß."

"Ich wäre früher gekommen."

"Ich wollte das nicht."

"Warum nicht?"

"Friedrich. Ich weiß zwar immer noch nicht, warum du heute hier bist, aber ... du solltest kommen, weil es für dich wichtig ist. *Du* solltest die Entscheidung treffen. Du solltest kommen, weil du es willst. Und nicht aus Pflichtgefühl."

Er griff nach ihr. Er wollte sanft sein, aber die Leidenschaft war schwer zu kontrollieren. Nachdem er sie lange geküsst, und sie das auch erwidert hatte, hielt er sie in seiner Umarmung und weinte.

"Wie kommt das?", fragte sie. „Ich dachte ...“

Er erzählte ihr von Eisenschwinge und Goldglanz, von Sibylle und davon, dass er heute fühlen durfte.

"Nur heute?"

"Ich weiß es nicht." Er löste ihre Haare aus dem Knoten und wischte sich Tränen weg.

"Dann müssen wir uns wohl beeilen." Sie sah ihm in die Augen. Er fand in ihnen nur Liebe. Sein Mund wollte lächeln und Friedrich konnte es zulassen. Freude ließ ein Herz noch schneller schlagen. Sie rannten fast zu einem Häuschen im nahen Wald. "Meines Vaters Jagdhütte. Er schlief auch oft hier, um seine Beute zu beschützen."

"Wirst du mit mir kommen?", fragte er später.

Die Drachen hatten ihre Paarung vollzogen und schnarchten an einem See.

"Ja."

Er strich ihre Haare zur Seite. "Ich werde um deine Hand anhalten."

"Mutter würde dir sonst nie verzeihen."

"Dein Vater ist ...?"

"Friedrich verstorben. Aber er hat Niki noch gesehen."

"Ich hätte ihn gerne kennen gelernt."

"Er war sehr wütend auf dich."

Friedrich stand auf. Er zog seine Hose an und nahm ein Messer von einem Haken an der Wand. Die Lederscheide war glatt poliert, die Schneide glänzte ölig und man sah ihm an, dass es scharf war. Alles hier war schlicht, aber im besten Zustand.

"Mit Recht." Er drehte sich zu Alexandra um. "Ich schäme mich. Ich habe so lang gebraucht. Aber nachdem ich erst glaubte, nicht mehr gut genug für dich zu sein, konnte ich doch nicht einfach auftauchen und dich einer möglichen Zukunft mit einem möglichen Mann, der dich so liebt, wie du es verdienst, entreißen, oder?" Er konnte sich gerade noch beherrschen zu fragen, ob da einer war. Ein anderer Mann.

"Was hat deine Meinung geändert?"

"Nichts, eigentlich. Aber ich war jetzt selbstsüchtig genug, um endlich wissen zu wollen, wie es dir geht. Wäre hier ein Mann gewesen, hätte ich ihn beglückwünscht."

"Naja. Im gewissen Sinne ist hier einer." Sie lächelte. "Er ist nur sehr klein."

"Er ist ein Wunder."

"Ja. Alle Kinder sind das."

"Nein, ich meine ..." Friedrich ballte seine Faust und schüttelte sie.

"Wie konnte es funktionieren, nachdem ich mit diesen Maschinen infiziert wurde?"

"Das Wunder des Lebens."

"Hat er auch - also ich meine - wie ist das mit seiner Stärke und seinen Wunden und ..."

"Soweit ich das beurteilen kann, ist er ganz normal."

Friedrich bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Dann setzte er sich zu ihr, schob die dünne Decke weg und fuhr mit den Fingern über ihre schneeweiße Haut. Sie war wunderschön. "Danke."

Sie nahm seine Hand und küsste sie. "Erinnerst du dich, an unsere erste Verabredung? Paul hatte mich wie einen sauren Apfel an dich abgegeben, weil er nicht mit mir zurecht kam. Ich war zunächst sehr verliebt in ihn. Aber dann kamst du. Und du warst so ein ..."

"Toller Kerl?", fragte er lächelnd. Eisenschwinge schief und Friedrich fühlte sich gerade ein bisschen wie früher ... bevor ein Teil von ihm Echse wurde. Es war alles leicht und schön.

"Nein. Du warst ein blöder Angeber. Aber du warst auch immer bereit, Neues zu lernen. Du bist loyal und mutig. Aber irgend etwas in dir sagte dir immer, dass du nicht gut genug bist. So konnte

Eisenschwinge dir auch stehlen, was nie wirklich dein war. Ich weiß, dass die Echse und du eins seid, das verstehe ich irgendwie. Aber ich glaube auch, dass du in dieser Partnerschaft weniger bekommen hast. Jetzt hast du dich durchgesetzt und das zählt. Du musst die Entscheidungen treffen, Friedrich. Ich bin sehr froh, dass du selbstsüchtig warst. Und da du das endlich getan hast, kann ich auch mit dir gehen. Egal, wohin."

Unsere Weibchen sind klüger als wir, flüsterte Eisenschwinge in Friedrichs Gedanken hinein.

Du nimmst aber Goldglanz nicht mit!, dachte Friedrich entsetzt. *Nein. Aber ich muss bleiben, bis ich sicher weiß, dass sie empfangen hat.*

Das war zu viel Information.

"Ich weiß aber nicht, was noch kommen wird", sagte Friedrich laut.

"Das weiß niemand."

"Rasputin sagte, es würde gut."

"Der Mann ist ein Lügner."

"Ich weiß nicht, Alexandra. Vieles von dem was wir denken, ist möglicherweise Propaganda."

"Erinnere dich, dass er meinen Vater fast getötet hat. Und vergiss nicht, dass du gesehen hast, was du sehen solltest. Es gibt auch andere Berichte."

"Aber er und die Romanows, das sah sehr harmonisch aus."

"War Sibylle nicht auch da?"

"Ja."

"Sie hat Einfluss auf ihn. Wie, das weiß niemand. Aber Rasputin hat viele Gesichter. Seine Verbündeten ziehen durch die Dörfer. Seine Flüche werden schlimme Wahrheiten." Sie stand auf und zog sich an. Er bedauerte das sehr.

"Ich wollte nicht mit dir streiten."

Sie steckte ihre Bluse in den Rock und lächelte ihn plötzlich entwaffnend an. "Das ist doch kein Streit! Politik, lieber Friedrich, ist etwas, was man eigentlich auch nur mit viel Wodka diskutieren sollte."

Oh, du hast noch so viel zu lernen." Sie küsste ihn schnell. "Und nun musst du lernen, dass du nicht an erster Stelle stehen wirst. Niki braucht mich und ... naja, das ist vielleicht ausgleichende Gerechtigkeit. Was macht die Echse?"

Friedrich nickte. Ja, so sollte es sein. Sie hatten beide Verantwortungen. Er hatte jetzt lange damit gelebt, dass die Welt seine Verantwortung war. Krieg zu verhindern. Politik zu machen.

Aber das war nicht das wichtigste. Sie würden ihn erden. So wie Jakob es tat. Niki ... sein Sohn. Auch das brachte ihn näher und stärker zu sich selbst.

"Die Echse? Dem geht es gut."

Er folgte ihr hinaus in den dämmernebligen Wald. Wie eine magische Erscheinung rannte sie durch die Bäume und er verfolgte sie. Einen Moment lang stockte ihm der Atem, als er dachte, sie wäre nur ein Traum. Aber er hatte schon lange keine Träume mehr, die stahl ihm die Echse.

Nein, es war Wirklichkeit und Wahrheit. Er rannte schneller, holte sie ein, hob sie hoch und trug sie hinaus auf die Wiese. Dann ließ er sie herunter, nahm ihre Hand und gemeinsam gingen sie zu ihrem Elternhaus.